Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft der Bibliophilen in Lübeck

Autor(en): **C.U.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **10 (1967)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-388065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

JAHRESTAGUNG DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT DER BIBLIOPHILEN IN LÜBECK

Dem Wunsche norddeutscher Mitglieder folgend, tagte die Gesellschaft der Bibliophilen dieses Jahr in Lübeck, und trotz der Randlage fand sich eine stattliche Zahl von Mitgliedern da zusammen.

Der erste Treffpunkt am Abend des Freitags (26.5.), das «Schabbelhaus», vermittelte einen guten Einblick in die lübische Wohnkultur: Als bemerkenswert geschickte Rekonstruktion eines alten Kaufmannshauses nach dem Kriege erbaut, dient es, dem alten Stifterwillen zufolge, als ein angenehmes Mixtum compositum von Museum und gepflegter Gaststätte. Entwicklung und Umwelt eines solchen Hauses wurden am folgenden Morgen im St. Annen-Museum den Gästen aufs schönste demonstriert: Im sommerlich besonnten Kreuzgang des ehemaligen Klosters begrüßte Dr. Schmalenbach die Bibliophilen, die dann in Gruppen durch die reichhaltige Sammlung mittelalterlicher Skulpturen (Bernd Notke) und die ansprechend hergerichteten Räume mit kulturgeschichtlich wichtigem Museumsgut geführt wurden.

Der Nachmittag war dem engeren Interessengebiet der Gesellschaft vorbehalten: Leiter und Mitarbeiter der Stadtbibliothek machten sich eine Freude daraus, den Besuchern die Bestände und Gebäude genauestens zu zeigen. Besonders eindrücklich ist der in alte Bauten eingefügte Büchersaal aus der Frühzeit dieser privaten Stiftung des 17. Jahrhunderts, mit einem dekorativen Wappenfries und den würdigen Porträts von Gründern und Spendern. In einem andern Flügel ist Emanuel Geibels Arbeitszimmer eingefügt worden – ein eher erheiterndes Agglomerat viktorianischen Hausrats und zahlreicher Porträts, vorwiegend des Dichters selber, welcher der heutigen Generation wohl nur noch durch sein Lied «Der Mai ist gekommen» in Erinnerung sein dürfte. Die Bestände der über dreihundertjährigen Bibliothek wurden leider durch die Ereignisse von 1945 schwer dezimiert. Durch Auslagerung vorerst vor den Bomben gerettet, gingen die Bücherkisten durch den Abtransport nach Osten verloren, und nur einzelne Stücke konnten später wieder zurückerworben werden. So konzentriert sich die heutige Leitung vorwiegend darauf, Lübecker Frühdrucke aus dem Handel zurückzuerwerben – für den Reichtum an Handschriften und Inkunabeln zeugt nur noch der Katalog von einst. In seinen Ausführungen über die ehemaligen Bestände weist Dr. Karstedt vor allem darauf hin, wie bedeutsam für diese Bibliothek die «Stammbäume», das heißt die alten Besitzereinträge, in den Bänden gewesen sind, welche aus zahlreichen Nachlässen des Lübecker Patriziates stammten und immer wieder die enge Beziehung zur Stadtgeschichte aufzeigten. Ein kleiner Ausstellungsraum vereinigte die Zimelien der Sammlung, und ihr Leiter erläuterte die Falkensteinschen Handschriften juristischen Inhaltes (vor 1450), Drucke der ersten Lübecker Offizin des Lukas Brandis, dessen niederdeutsche Bibel aus den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts besonders wichtig ist, und anderes mehr. Zahlreiche hübsche Einbände, Erstausgaben von Thomas Mann und verschiedene Autographen lagen in einem weiterenRaum zur Besichtigung bereit.

Kunstgalerie und Repräsentationshaus der Stadt zugleich ist das in einem spröden, aber großzügigen Klassizismus erbaute «Behnhaus», in welches die Behörde zu einem Empfang einlud. Die weiten Räume, welche im ersten Stock die Halle mit Treppenhaus und Galerieumgang ergänzen, boten die angenehme Möglichkeit, sich der zum Teil sehr guten Gemälde – unter ihnen besonders auffallend einige schöne Munch – ne-

ben offiziellen und privaten Begrüßungen zu erfreuen.

Festsitzung und Mitgliederversammlung nahmen wie üblich den Vormittag des Sonntags ein. Nach einer mit diplomatischem Geschick vorbereiteten Generalversammlung, zu deren Schluß Trier, nicht ganz kampflos, zum nächsten Tagungsort bestimmt worden war, begrüßte der Präsident, Professor Reisner, das Auditorium und die Magistraten der Hansestadt, deren Redner in maßvoller Ausführlichkeit an die große Geschichte seiner Vaterstadt erinnerte und den Freunden der Bücher als «Kollegen» aus alten Tagen den berühmt-berüchtigten Mitbürger Ballhorn zu nennen wußte. Überleitend zum Schwerpunkt der Versammlung, übergab der Präsident das Wort an Friedrich Wittig mit der freundschaftlichen Bemerkung, daß «die kleineren Verlage ein Herz im Leibe hätten», was der nachfolgende Vortrag, «Der Verleger – inwendig», bestätigen sollte.

Mit reger Teilnahme folgten die Zuhörer dem Lebensbericht des Vortragenden, bei dessen Entscheiden sich immer hohes Verantwortungsbewußtsein und Freude am Publizieren die Waage hielten. Bevor er sich Anfang der dreißiger Jahre dem Verlag lutherisch-theologischer Werke zuwandte, hatte er eine Lehrzeit in den goldenen zwanziger Jahren («Es liest sich hübsch, aber lebte sich schlecht!») bei S. Fischer in Berlin durchlaufen. Kaum hatte er sich seinem neuen Tätigkeitsfeld zugewandt, begannen die Zeiten, welche durch die Bücherverbrennungen, den Exodus der Autoren einerseits, die Reichsschrifttumskammer und die alles filtrierende Zensur anderseits charakterisiert sind. Auch wenn er für jene wenigen, welche damals ohne Fanatismus die neuen Gesetze handhabten, ein bescheidenes Lob einfügt, zwang das System einen Verleger, der vor seinem Gewissen bestehen wollte, mehr und mehr in die Defensive, insbesondere wenn er sich, wie Wittig es tat, in theologische Auseinandersetzungen mit einem Alfred Rosenberg einließ. Was sich heute spannend anhört, war damals gefahrvolle Wirklichkeit und läßt den Vortragenden, dessen plastische Schilderung der verlegerischen Erlebnisse ebenso packt wie die Wertung der Vorgänge in den dreißiger Jahren, betonen, daß es eine Lächerlichkeit sei, wenn heute jemand sagen könne, die freie Meinungsäußerung sei in Gefahr!

Nach dem Krieg vorerst Redaktor in Hamburg, erhielt Wittig die Verlagslizenz für den auf seinen Namen lautenden Verlag im Dezember 1946 und begann seine Produktion mit den Herrnhuter «Losungen» in Jahren, die für diesen Zuspruch besonders empfänglich waren und dem für die «inwendigen» Anliegen wieder freien Verleger einstweilen äußerlich zahlreiche materielle Probleme stellten. Wie diese allgemein überwunden wurden, wird mit dem Hinweis auf die Überfülle der Frankfurter Buchmesse angedeutet; sie läßt Wittig die Bibliophilen, Bibliothekare und Antiquare loben als Menschen, die sich gegen die Vergänglichkeit der Bücher zur Wehr setzen.

Noch hatten manche Besucher, infolge des reichhaltigen Programms, wenig von der Stadt gesehen und verwendeten den Nachmittag in offizieller Führung oder auf privaten Rundgängen dazu, die alten Bauten etwa der Mengstraße, die Schiffergesellschaft und Jakobikirche, den Markt mit dem phantasievollen backsteingotischen Rathaus und die in ihrer lichtvollen Gotik wiedererstandene Marienkirche zu bewundern, sich auch in allerhand Gassen und Gänge und alte Gärtchen zu wagen – wohl alle begleitet von der hier allgegenwärtigen Erinnerung an die Lektüre der «Buddenbrooks». Ein festliches Essen in den Räumen der «Gemeinnützigen» (Gesellschaft) bildete den offiziellen Abschluß der wohlgelungenen Tagung. Ihren Ausklang fand diese am Montag in einem Ausflug nach Eutin, das durch lange Zeit Sitz eines weltlich verwalteten Fürstbistums gewesen war, bis es 1803 endgültig an das Haus Oldenburg überging, welchem es noch heute gehört. Das geräumige Schloß, in seiner äußeren Erscheinung

weitgehend dem späten 17. Jahrhundert angehörend, am Ufer des Eutiner Sees gelegen, auf den man herrliche Ausblicke genießt, wurde in den letzten Jahren mit erlesenem Geschmack im Inneren restauriert. Zahlreich sind die Erinnerungsstücke, welche die fürstliche Versippung der Oldenburger mit den anderen europäischen und dem russischen Hofe zeigen, aber auch die für Bibliophile besonders interessante Zeit des «nordischen Athen», als die Stolberg, Voß, Tischbein und andere sich hier um den Fürstbischof zusammengefunden hatten, wurde wieder lebendig. *C.U.*

DAS LORSCHER EVANGELIAR

Der sagenumwobene Karl der Große, König der Franken und kaiserlicher Gebieter über weite Teile Europas, hat sich der Nachwelt auch als ein weitblickender Schutzherr der Künste und Wissenschaften eingeprägt, der in seinen unermeßlichen Territorien von den Spitzen des Staates bis ins Volk hinunter den Menschen zum Christen machen wollte. Nicht wenig trug zu seinem Ruhm das Skriptorium bei, das er im Herzpunkt seines Reiches, am Hof in Aachen, errichtete. Daraus gingen eine Reihe Handschriften von unvergänglicher Schönheit hervor, Werke eines höfischen Geschmacks, der auch den malenden Künstler in der Schreibstube verpflichtete, in jedem Augenblick seiner Arbeit auf Höhe zu achten. Man nahm sich Prunkhandschriften aus Byzanz, dem kaiserlichen und dem christlichen Rom und aus den irischen Klöstern zum Vorbild, aber man maß die Muster mit einem strengen Sinn für die Schönheit der schlichten, gereinigten, monumentalen Form. «Den Kunstverstand dieser Meister erfassen wir, wenn wir uns bewußt machen, daß sie neue Wirkungen nicht durch größeren Aufwand, vielmehr durch größere Feierlichkeit und Schlichtheit zu erreichen suchten. Man beschränkte sich auf monumentale Schrift, kostbaren Grund und sorgsam ausgewählte Rahmenmotive», sagt Professor Wolfgang Braunfels in seiner Einleitung zum Lorscher Evangeliar, einem der herrlichen Kronzeugen karolingischer Buchkultur, einer Handschrift, die der Prestel-Verlag in München dieses Jahr in einer hervorragenden Faksimile-Ausgabe herausbringt.

Davon wird noch die Rede sein. Bleiben wir zunächst bei der genannten Handschrift selber. Sie dürfte um das Jahr 810, nicht lange vor Karls des Großen Tod, in Aachen entstanden sein. Vermutlich hat der Kaiser sie dem Kloster Lorsch, einem oft durch Gunstbezeugungen ausgezeichneten Hauskloster der Karolinger, geschenkt. Evangeliare, d.h. Bücher, in denen der Priester der Liturgie gemäß die heiligen Texte, die Evangelien, beim Gottesdienst liest, stehen auf höchster Stufe in der Rangordnung der sakralen Handschriften. Wer den in unserer Farbbeilage wiedergegebenen Ausschnitt aus der Anfangsseite zum Evangelium des Matthäus (mit der Doppelinitiale und dem Hinweis auf das Geschlechtsregister Christi, das *liber generationis*) betrachtet, wird an die dunkle, mystische Glut uralter Kirchenfenster erinnert. Das Gold der Lettern und das tiefe Rot des Grundes erglühen wie vom Widerschein jenes geheimnisvollen Glanzes von innen, den das gläubige Gemüt in den heiligen Schriften wahrnahm; hinter dem Wort tritt die Zier mit Vogel- und Kreuzsymbolen und Flechtwerk wie eine gedämpfte Begleitmusik zurück, aber Schrift und Zier ist spürbar durchdrungen von jener feierlichen Ehrfurcht, mit der das lateinische Mittelalter dem Wort Gottes begegnete.

Die Meister des karolingischen Skriptoriums haben einige Akzente in dieses Werk gesetzt, nämlich die sieben Titel- und An-